

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 16.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Sagenben, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baungärtners Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Das Haus im Schnee.

Erzählung von **G. Herlossohn.**

(Beschluß.)

Die Alte aber fuhr fort in ihren wirren Phantasien: „Wenn nur die Teufel nicht wären, die lüsternten Fragen — Gott muß doch mächtiger sein als die Teufel; auf dem Wallfisch, der immer noch die Flamme speißt, sitzt ein kleines Männlein mit dreieckigem Hut, das grüßt den lieben Gott, als wär's ein alter Bekannter. Wenn nur der Hochmuth nicht auch zu Falle kommt — 's ist gewiß der Belzebub, der sich einbildet, in seiner Art auch Gott zu sein. Der Herr aber schüttelt das heilige, sorgenschwere Haupt und wie seine schneeweißen Locken sich regen, da donnert es, durch die ganze Welt — hörst Du es? — und die ausgebrannten Sterne flattern wie Flitterchen herunter in den Gletscherbrand. So viele Sterne und alle mit einem Male ausgelöscht. — O wenn's nur etwas dunkler wär', das viele Licht ist entsetzlich, — so können nicht hundert Sonnen auf einmal leuchten. Sieh, Marianne, jetzt seht der Wallfisch eine Posaune an seinen Rachen, die reicht so weit der Himmel ist, und er stößt hinein — Weh! Entsetzlich! das erschüttert die Erde in ihren Grundfesten. — Nun wird das Gottesgericht beginnen. Aber ich sehe die Engel nicht — nur lauter Teufel. Wo sind die Engel Gottes und alle die Heiligen, die er versammelt hat um seinen Thron? — Sie nennen mich noch immer die Feuerbraut — und ich soll kom-

men zu Tanz und Hochzeit, zum feurigen Brautlager. Ach, ich bin nichts, als ein armes, altes Weib, und es giebt noch größere Sünder, denn mich! — Herr, erhöre mich, Herr, erbarme Dich mein. Nur einen Tropfen Labung, nur einen Kühltrank auf die lechzende Zunge und einen Eiswind aus den Bergen. Ich will vergehen — aber Herr, warum lässest Du mich? — Weh! jetzt langt wieder der grinsende Teufel nach mir mit dem langen Angelhaken — und dort glüht der Rost, der Dreifuß: das nennen sie mein Brautbett.“ — Sie hielt erschöpft inne.

„Herr des Erbarmens,“ flehte Marianne, „erhöre den Weheruf der gemarterten Creatur aus der Tiefe und sende uns den Tod, wenn es Dein Wille ist — einen raschen Tod. O, ich will Dich preisen, Herr! für Deine überschwängliche Gnade. — Meine Mutter ist ja wahnwitzig geworden. O, unser Elend ist grenzenlos. — Mutter, Mutter, ermuntert Euch, um Christi willen! Alles, was Ihr seht, was Ihr vernehmt, ist doch nur ein Traumgebild. Erwacht — schüttelt die graufigen Bilder und Gedanken ab — noch sind wir hier in Nacht und Graus, von der Lawine bedeckt und harren der Rettung. Sterbt nicht, Mutter, o der Tod kann nicht so entsetzlich, so schreckensreich kommen.“

„Ich seh' Alles, ich weiß Alles,“ murmelte die Alte in Absätzen und immer matter werdend, „es zischt und knifflert und der feurige Wind heult dazwischen und treibt die Flammen hin und her, wie der Sturm die Bogen im See. O nur Luft — nur

Kälte! Kälte stärkt, Kälte labt. — Bist Du da, Marianne? Wenn die Teufel fragen, so sag', ich wäre fort; jenseits der brennenden Gletschervand — dort mögen sie mich suchen, die Heimtückischen — verbirg mich gut — Du bist ein unschuldiges Kind, Dir können sie nichts anhaben — schlag' das Kreuz! Sie langen schon wieder! — Bete sie fort, bete sie fort, Marianne; vor Dir haben sie Scheu; der Herr hat ihnen keine Gewalt über Dich gegeben. Bete, Marianne, bete, mein — Kind — —."

Sie brach matt zusammen und sank bewusstlos in den Schooß der Tochter. „Mein Gott! sie stirbt," rief Marianne — aber die Mutter athmete schwer und tief; es war als ob sie der Schlaf von Neuem überkäme nach so gewaltiger Aufregung.

Marianne lauschte — da — „barmherziger Gott!" kreischte sie auf und erhob sich und ließ die kraftlose Mutter auf den Boden gleiten und eilte an's Fenster.

War es kein Traum — war der Irrsinn der Mutter nicht auch auf sie übergegangen — sie lauschte mit angehaltenem Odem — sie glaubte von Oben herab dumpfe Schläge, gebrochenen Stimmenhall zu vernehmen. „Barmherziger Gott!" flüsterte sie und faltete die Hände, „wenn es kein Traum, wenn's kein Spiel meines erschütterten Gehirns wäre; wenn es näher — näher dränge — —!"

5.

Der Schöppe Fineder hatte sich erst in Stöckach einen Rausch getrunken, dann stielte er mit seinem lahmen Beine, gestützt zwar auf einen tüchtigen Stock, doch unsichern Schrittes, das Grindelthal hinab, auf Bärkis Haus zu. In der Brusttasche hatte er das Patent, welches ihm von Gerichtswegen das Recht zusprach, am folgenden Tage die Wittwe Frena und ihre Angehörigen von Haus und Hof zu verjagen und sich so lange als Besitzer hineinzulegen, bis ihm der darauf haftende Schuldbosten, der den Werth des gerichtlich abgeschätzten Grundstückes erreichte, abbezahlt sein würde.

Fineders Gesicht glühte, die blaue Nase ragte scharf in die kalte Morgenluft, er kniff die kleinen schwarzen Augen pfiffig zusammen. Als er jetzt in die Ebene trat und den gefrorenen Bach überschritt, da, wo eine Gruppe von Weiden steht, schimmerte ihm aus der Ferne das Schneedach von Bärkis Haus entgegen; die Sonne blühte in den kleinen Fenstern und dünner Rauch erhob sich aus dem Schornstein.

Das Herz lachte dem alten Sünder im Leibe, der

durch Wucher und Betrug zu vielem Gelde gekommen und in der ganzen Gegend als Tyrann und Schinder seiner Leute ausgeschrien war.]

Er pochte mit der rechten Hand, während die linke den Stock in der Luft schwang, auf seine Brust und sagte mit der widerlich-heißern, vom Kirschwasser angegriffenen Stimme: „Da hab' ich etwas — das ist so stark, wie Doctor Faust's Höllenzwang — Du dumme Dirne, das wird Dich kirre machen! Ich kann sie, Mutter und Bruder ins Elend stürzen — und sie will mich nicht einmal heirathen, mich, den reichsten Mann weit und breit. — Bin ihr zu alt und nicht hübsch genug — hehe! — Eben weil ich reich bin — will ich mir etwas hübsches auf den Leib schaffen. Eine Häßliche möcht' ich nicht und wenn ich arm wäre! — Und hübsch ist die Marianne — Gottes Blitz, wie gar schön! Selbst in der Stadt giebt's keine so schöne. — Aber zum Kreuz kriechen wird sie und muß sie. Entweder sie sagt ja — oder die Alte muß hinaus sammt der Sippchaft, sie mag heulen und jammern und auf den Knien 'rumrutschen. Das Mitleid und die Großmuth war, so zu sagen, nie meine starke Seite. Zuchhe, wird das eine lustige Hochzeit, wenn die Dirne gescheidt ist; — wenn aber nicht, dann ruh' ich und rast' ich nicht, bis ich auch sie elend gemacht, bis ich sie in Spott und Schande gestürzt habe. Zuchhe!"

Eine warme Luft legte sich in diesem Augenblick an seine Wange, er lachte voll Seelenvergnügen laut auf — da faßte es ihn plötzlich wie eine Art Wirbelwind — er glaubte, das sei der Rausch und die Beine versagten ihm den Dienst. — In demselben Momente aber ergriff und hob ihn ein mächtiger Luftdruck und warf ihn an einen Weidenstamm, an dem er sich festhalten wollte, mit solcher Gewalt, daß ihm beide Beine zerschmetteret wurden. Gleich darnach donnerte die Lawine, doch verschüttete sie ihn nicht, sie reichte nicht bis zu ihm — nur loses Schneegestöber, das in der Luft flimmerte, wie bleicher Dunst, bedeckte ihn leicht.

Der Schöppe schrie laut um Hilfe und wand sich im gräßlichsten Schmerz, wie ein Kreisel, auf dem Boden; er hatte beide Schienbeine gebrochen. Erst eine Stunde später sprangen ihm Leute, die des Weges kamen, bei. Sie brachten einen Schlitten, luden ihn darauf und schleiften ihn nach Hause auf seinen Hof. Der schleunigst aus der Stadt herbeigerufene Arzt erklärte, daß beide Beine abgenommen werden mußten. —

Der kleine braunlockige Bernhard hatte in der Stadt seine Einkäufe besorgt und ging zuletzt — er

sparte sich, wie Kinder pflegen, das unangenehmste Geschäft zum Schlusse auf, — zum reichen Bärti, um ihm den Brief seiner Schwester einzuhandigen. Dies that er denn auch mit Zittern und Zagen, denn er war schon daran gewöhnt, von dem dicken vornehmen Herrn derb angefahren und hinterher mit Scheltworten entlassen zu werden.

Dies war auch heute der Fall. „Sag' Deiner Schwester,“ schnarrte der Kaufmann, indem er den Kopf aus der Thüre steckte, „sie soll den lahmen Schöp-pen heirathen, dann wird ihr geholfen werden. Wenn man nackt und bloß ist und nichts zu nagen hat, muß man nicht von Herzensneigungen sprechen. Andere würden Gott danken — und wenn's der Marianne nicht recht ist, so mag sie eine Prinzessin werden: da hat sie das Aussehen!“ — Er brummte noch etwas von zudringlichem Bettelvolk, dann zog er den Kopf zurück und warf die Thüre vor dem Knaben heftig zu.

Mit Thränen in den blauen Augen machte sich Bernhard auf den Heimweg. Die rohe Behandlung, die er eben erfahren, schmerzte ihn nicht, aber es schmerzte ihn, daß er der Schwester eine so traurige Botschaft zu überbringen hatte; denn die Schwester liebte er über Alles, und als sie den Brief fertig geschrieben und noch einmal überlesen hatte, da war sie voller Zuversicht und setzte ihre Hoffnung auf die gewisse Hilfe des Veters.

„Ach, wir sind recht arm,“ seufzte der Knabe, während er vom Thore aus den Fußweg einschlug, der in den tiefen Schnee getreten war, und über Feld und Heide nach dem Grindelbach vorwärts schritt, „und werden auch niemals reich werden. Der liebe Gott hat Arme und Reiche erschaffen; aber es ist doch traurig — wenn man unter die Armen gehört.“

Gesenkten Hauptes eilte er weiter und achtete der Umgegend nicht, denn der Weg war ihm so bekannt, daß er ihn mit verbundenen Augen hätte finden können. — In der Stadt hatte man den Donner der fallenden Lawine gehört, doch meinte man, vom Luftzug getäuscht, es müsse tiefer im Gebirge sein.

Jetzt überschritt Bernhard die Eisdecke des Baches dicht neben der steinernen Brücke, die an das andere Ufer und auf den Pfad führte, der geraden Wegs in die Berge und seitab zu Bärtis Haus ging. Er erhob das Haupt — aber barmherziger Gott! — er sah weder Haus noch Hof, er erkannte die Gegend nicht wieder, er glaubte zu träumen —; vor seinen

Füßen an erhob sich ein mächtiger Schneeberg bis hoch zum Gipfel des Berges und füllte den Thaleinschnitt und die kleine Ebene vor demselben thurmhoch.

Mit einem Male stand das schreckliche Ereigniß in seiner ganzen Wirklichkeit vor seinen Blicken! Er versuchte den Schneeberg hinanzuwaten, in der Richtung, wo sein Waterhaus stand, aber er versank bis an die Knie in den losen Schnee. Da warf er sich am Rande des Baches nieder, sang bitterlich an zu weinen und rief laut nach Schwester und Mutter.

Desselben Weges war dem Knaben ein junger, schlanker, städtisch und vornehm gekleideter Mann gefolgt. Wie er jetzt bei dem weinenden Kinde anlangte, überblickte er staunend und entsetzt die Gegend und seine Wange, die der Frost rosig gefärbt, erbleichte.

„Wer bist Du und warum weinst Du?“ fragte er, zu Bernhard herabgeneigt, mit bebender Stimme.

„Dort, dort,“ versetzte Bernhard und deutete nach dem Schneeberg, „unser Haus und darunter im Schnee begraben die — Mutter und Schwester!“

„Bärtis Haus!“ rief der Fremde — „um Gotteswillen und Du — Du bist der kleine Bernhard, Mariannens Bruder; Du wirst mich nicht mehr kennen, Du warst sechs Jahre alt, als ich in die Fremde ging.“ —

„Ach ich erkenne Euch schon wieder,“ wehlagte der Kleine, „Ihr seid ja der Jacob — die Schwester hat ewig an Euch gedacht und um Euretwillen den lahmen Schöp-pen nicht geheirathet! jetzt könnt' sie sich freuen — aber das hilft uns zu Allem nichts.“

„Komm, mein Sohn,“ versetzte Jacob, „wir müssen Hilfe suchen, wir wollen in die Stadt. Ich will mit vollen Händen Geld austreuen und die Leute anbieten, daß wir sie erretten, wenn —“ setzte er mit zitternder Stimme hinzu, „das Dach nicht zerborsten ist und sie nicht erschlagen hat!“

Er nahm den Knaben an der Hand und flog mit ihm der Stadt zu. Denn hier konnte er am sichersten und schnellsten willfährige Arme in Masse finden, die das Rettungswerk zu beschleunigen vermochten. —

Jacob wäre, auch wenn ihn die Zeitung nicht zur Empfangnahme der Erbschaft von ein Paar Tausend Thalern, die ihm von einem Seitenverwandten zugefallen waren, herbeigerufen hätte, zurückgekehrt. Er war gleich nach seinem Ausfluge in die Welt in Lyon in ein großes Handelshaus getreten. Schon nach zwei Jahren hatte ihn der Chef desselben zum Theilnehmer

an seinem Geschäfte gemacht — und da er selbst unverheirathet war, ihn aufgefordert, eine Frau zu nehmen. Jacob war seiner Marianne treu geblieben, er hatte ihr während der Zeit vier Mal geschrieben, doch hatte, wie das Mädchen richtig vermuthete, der böshafte Schöppe sämtliche Briefe aufgefangen. Nun aber hielt es ihn nicht länger, Liebe und Ungewißheit trieben ihn trotz der rauhen Jahreszeit in die Heimath; er wollte die Erbschaft heben und Marianne, wenn sie ihm treu geblieben, als seine Frau nach Lyon zurückführen. Freudig hoffend kam er; da hatte die Vernichtung ihren Riesenarm über sein Glück ausgestreckt.

6.

Klopfenden Herzens, athemlos stand Marianne am Fenster, unbekümmert fast um die leblose Mutter am Boden — sie drückte ihre Augen an die Scheiben und strengte ihre Sehkraft an. Und heller und heller schimmerte es von Oben — lauter wurden die Schläge, vernehmlicher die Stimmen.

Marianne strich mit der kalten Hand über die Stirne, um sich zu überzeugen, daß es kein Traum, kein Wahngewand, — nur anderer Art als jenes ihrer Mutter, sei — endlich glänzte es wie Dämmerung herein.

„Mutter! Mutter!“ schrie Mariane auf, „erhebt Euch, sterbt nicht, wir werden gerettet, wir sind gerettet — liebe Mutter, ermannet Euch!“

Sie beugte sich zu ihr nieder und erhob ihr Haupt. Die Alte lebte noch, aber sie war regungslos — ihre Lippen brannten. Marianne eilte zum Wasserkrug — es war kein Tropfen mehr darin; sie sprang zum Fenster, zerbrach eine Scheibe, langte eine Hand voll Schnee herein, flößte davon der Mutter in den Mund und rieb ihr die Schläfe damit. Die Alte begann sich zu erholen. Ganz nahe schon schienen die Retter zu sein. „Ich lebe,“ freischte Marianne, „wir leben!“ — und handgroß löste es sich, eine Schaufel zerfließ das morsche Fensterkreuz und heller Tag brach herein.

Das Mädchen brach in die Knie und breitete die Arme aus, athemlos, sprachlos, der Freiheit, dem neuen Leben entgegen.

Und weiter ward der Schacht — blendend leuchtete der Tag, das erste Antlitz, welches sich ihr entgegenbeugte, war das ihres Jacob!

„Jesus Maria!“ freischte das Mädchen, „das ist eine selige Auferstehung,“ und sank ohnmächtig nieder. Jacob sprang durch das Fenster in die Stube, ihm

folgte der kleine Bernhard — mit Trank und Speise drängten sich mehrere ihnen nach.

Jacob hielt das leblose Mädchen in seinen Armen und rief ihr in den innigsten, liebevollsten Worten die Versicherung zu, daß sie lebe, daß sie gerettet sei.

Man hatte inzwischen die Mutter durch Wein gestärkt und zur Besinnung gebracht, man trug sie hinauf in die belebende Sonne. —

Bald darnach stieg an Jacobs Arm Marianne aus ihrer schauerlichen Gruft empor ins neue Dasein. Sie war blaß und abgehärmt, aber immer noch schön wie ein Engel.

Als sie hier den Himmel sah und das Sonnenlicht und die neue Freiheit und die Berge ringsum, da brach sie in die Knie und zog Jacob zu sich herab in den Schnee und betete lautlos — und zu ihren Füßen schmiegte sich, sie umklammernd, der Bruder.

Die alte Frena aber, von der es wich wie ein schwerer grauer Nebel, rief, die Arme emporgestreckt zum Himmel: „Der Herr ist Dir überall nahe und seine Barmherzigkeit hat kein Ende, sein Name sei gepriesen — in Ewigkeit, Amen!“

Von der Stadt her klangen die Abendglocken, die Sonne färbte die Gletscher purpurroth und Jacob hielt sein treues, wiedergefundenes Mädchen in namenloser Seligkeit an seiner Brust. —

Lebenslauf eines amerikanischen Majors.*)

Ihr dürft nicht denken, weil mich das Volk hier herum immer Major nennt, ich sei etwa stolz auf den Titel; nein, der rührt bloß von der Miliz her, und die kann, wie Ihr wißt, nicht viel in den Augen eines Mannes gelten, der schon einmal bestallter Capitain im regulären Felddienst gewesen ist. Dggleich ich übrigens Dinkel Sam's***) Livrée schon lange Jahre getragen, Pulver bei mehr als einer Gelegenheit gerochen, ja sogar meinen Mann im Duell erschossen habe, so hat mich dennoch die Natur keineswegs zum Offizier bestimmt; ich begann auch gar nicht zur rechten Zeit,

*) Die nachstehende Erzählung, welche den Character und die Sitten der Amerikaner vortrefflich schildert, ist von dem bekannten amerikanischen Schriftsteller G. F. Hoffmann und aus dessen Wild Scenes entlehnt, welche nächstens in einer Uebersetzung von F. Gerstäcker in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden erscheinen werden. D. H.

**) Die Vereinigten Staaten.

und es ist mir immer unerklärlich gewesen, wie ich eine Epaulette auf die Achsel erhalten habe und bei meinen Kameraden zu dem Ruf eines Feuerfressers gekommen bin. Man wird Euch, wenn Ihr nach mir fragt, merkwürdige Geschichten von meiner Tapferkeit erzählen. Das gehört übrigens Alles nicht hierher, und so will ich denn mit meiner Geschichte anfangen, die Ihr, wenn sie Euch langweilt, wo Ihr wollt, unterbrechen könnt.

Ich bin in Albany im alten Yorkstaate in einem kleinen Hause geboren, das vielleicht immer noch am nördlichen Ende unten am Fox Creek steht. Mein Vater war in Connecticut Pferbedoctor, oder, wie er sich höflicher selbst nannte, „Thierarzt“; meine Mutter von Yankee-Eltern im Rensselaer Distrikt geboren, und Wittve eines alten Holländers, als mein Vater sie kennen lernte, sie heirathete und sich auf Wynheer's Grundstück am Creek niederließ.

Als jüngster Sohn kam ich erst in die Welt, als mein Vater seinen Kopf schon ziemlich über Wasser hatte, und ich erhielt daher eine bessere Erziehung, als die Uebrigen. Der alte Mann, der sich besonders gern „Doctor Peabody“ nennen hörte, hegte dabei die stille Hoffnung, der Sohn, der seinen Namen trage, werde einmal als ein wirklicher Med. Dr. in der Welt figuriren, nahm mich daher, als ersten Schritt zu dieser Beförderung, in meinem elften Jahre aus der Schule und schickte mich zu einem Apotheker in die Lehre. Dieser Mann, dem die Ausbildung meines Geistes und meines Talents anvertraut wurde, hatte seinen Laden an der Wasserseite, ziemlich nahe am äußersten Ende der Stadt, und trieb, ungerechnet die Kundschaft der Kielbootleute, der Mohawk- und Schenectady-Wagenführer, der Sacondago-Flößer und eines gelegentlichen Nordriverschiffers, einen ziemlich lebhaften Handel mit gewissen Medicamenten, und er weihete mich in einen Zweig seines Geschäfts ein, der mir auf wunderbar schnelle Art eine Einsicht in das verstattete, was in großen Städten „Leben“ genannt wird. Ihr werdet Euch daher nicht wundern, daß ich für die mineralischen und vegetabilischen Arcana, mit denen ich die Kunden zu versehen hatte, schnell ein kaum minder gefährliches moralisches Gift einsog und, ehe ich funfzehn Jahre zählte, von meinem Prinzipal fortgeschickt wurde, weil er mich für zu alt hielt, um länger der Spielkamerad seiner Tochter Nauti zu sein, auf keine andere Art aber im Stande war, ein Verhältniß ab-

zuberechen, daß schon in fast zu große Vertraulichkeit ausgeartet war.

Wir blieben übrigens gute Freunde und obgleich mein Vater todt war, meine Mutter zum dritten Male geheirathet hatte und meine Brüder sich wenig um einen solchen Thunichtgut bekümmerten, für den sie mich hielten, so wurde ich doch von den Flößern und Schiffern gern gesehen, und einer der letztern nahm mich mit Freuden an Bord seines Küstenfahrzeugs, bis sich etwas Besseres für mich finden würde.

Unsere erste Reise ging von Albany nach einem Hafen im langen Eiland Sund, wohin der Schiffer eine Ladung Schindeln zu befördern hatte. Hier lernte ich einen Connecticut-Medizinkrämer kennen, der gerade mit einem großen Vorrath von Patent-Carminativ, das er auch unserer Mannschaft aufzuschwätzen suchte, nach Georgia wollte. Dieser Mann schien sich von dem Augenblicke an, als ich seine Quacksalberei enthüllte, für mich zu interessiren und sehr geneigt zu sein, einen so scharfsinnigen jungen Mann, wie er mich nannte, bei der Bereitung eines Mittels zu verwenden, das ich aus dem Grunde kannte. Ich wies aber sein Anerbieten zurück, weil ich mit größeren Plänen umging, denn, die Wahrheit zu gestehen, ich hatte gleich nach unserer ersten Landung im Wirthshaus eine Zeitung zu sehen bekommen, die meinen Ehrgeiz in Feuer und Flammen setzte und zwar eine Ankündigung, die folgendermaßen lautete:

„Für reiselustige junge Herren.

„Ein Herr in den besten Jahren, dessen angenehmes, einträgliches Geschäft ihn oft nöthigt, ausgedehnte Reisen in die verschiedenen Theile der Vereinigten Staaten zu unternehmen, wünscht einen jungen und fähigen Begleiter, der mit sehr wenig Verbindlichkeiten eine ausgebreitete Bekanntschaft machen und ohne die geringste Ausgabe Gelegenheit haben würde, die bedeutendsten und interessantesten Städte und Gegenden der Union kennen zu lernen. Auf diese Stelle Reflectirende mögen sich an die Expedition dieses Blattes wenden, aber nur junge Männer von größter Achtbarkeit werden angenommen.“

Es mag anmaßend aussehen, daß ich auf solch eine Stellung Anspruch machte, ich schrieb aber sogleich und suchte mit jenem „Herrn in den besten Jahren“ eine Unterredung über das Wie oder Wann zu bekommen. Da ich aber wohl wußte, daß ich mich für meine Umstände etwas zu hoch hinauswagte, so hielt

ich meine Pläne äußerst geheim und es gehörte die ganze Schlaueit und Piffigkeit des Krämers dazu, der merkte, daß ich auf etwas Besseres hoffte, meine wirkliche Absicht aus mir herauszubekommen. Endlich gab ich seinen eindringlichen Bitten nach, theilte ihm meine Hoffnungen mit und sagte ihm, daß ich stündlich die Antwort auf meinen Brief erwartete. Ihr könnt Euch mein Erstaunen denken, als er sie aus der Tasche zog und sich selber als den Herrn in den besten Jahren angab, mit welchem ich anonym unterhandelt hatte. Es stand daher unserer Verbindung keine Schwierigkeit mehr entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ein Amazonenreich.) Unter den holländischen Besitzungen in Ozeanien liegt auch ein kleiner merkwürdiger Staat, der leider nur selten von Reisenden besucht worden ist, so daß wir nur wenig von ihm wissen, obgleich die seltsame Einrichtung dieses Landes und die originellen Sitten der Bewohner an eine der köstlichsten Episoden des unsterblichen Gedichtes Kriosts erinnern.

Auf der Insel Java nämlich, zwischen den Städten Batavia und Samarang, liegt ein Königreich Bantam, das zwar unter dem Einflusse Hollands steht, aber einen selbstständigen Staat bildet und einen unabhängigen König hat. Dieses Reich ist zwar nicht eben sehr wichtig, aber reich und blühend, und es wird seit vielen Jahren durch Frauen verwaltet und vertheidigt, welche die Ordnung auf bewundernswürdige Weise aufrecht zu erhalten wissen. Ein Fürst sitzt als Sultan auf dem Throne, er muß aber dem weiblichen Einflusse gehorchen, der ihn beherrscht, wie er seine Vorgänger beherrscht hat. Drei Frauen bilden den hohen Rath und leiten mit dem Sultan die Angelegenheiten des Landes; alle andern Aemter, sowohl die im Haushalte des Fürsten, als die der Regierung, sind ebenfalls in den Händen von Frauen. Die Männer beschäftigen sich ausschließlich mit dem Ackerbau, dem Handel und der Industrie. Das kleine Heer des Landes besteht aus Amazonen, die schon vom zehnten Jahre an im Gebrauche der Waffen geübt werden. Die Leibwache des Fürsten zählt zweihundert Mädchen, die so fest zu Pferde sitzen, als der beste Reiter in Europa und die Elite der Militärmacht des Reiches bilden. Diese Amazonen sitzen zu Pferde wie die Männer, mit entblößten Füßen an den Seiten des Pferdes, das sie durch einen kleinen Stachel am Ende ihrer Sandalen antreiben. Als Kleidung tragen sie einen kurzen rothen Rock, welcher die Schulter, den Busen und den linken Arm frei läßt, der die Zügel des Pferdes hält; das Haar haben sie oben auf dem Kopfe zusammengekommen, wo es durch

ein breites Band festgehalten wird, das über die Stirn geht. Ihre Waffen bestehen in einer kleinen Lanze, die sie mit der rechten Hand führen. Sonst hatten sie Bogen und Pfeil und so bewaffnet fand sie Lord Macartney, als er 1794 den Sultan besuchte; jetzt ist an die Stelle des Köchers ein kleines Gewehr getreten, das sie auf dem Rücken tragen, und das sie, im Galopp des Pferdes, mit einer Hand abschießen, indem sie es an die Achsel stützen. Die Regierung des Landes entspricht diesen merkwürdigen Sitten. Die höchste Gewalt ist in der männlichen Linie nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Im Anfange der Regierung bezeichnen die Amazonen dem Fürsten diejenigen unter ihnen, welche das sechzehnte Jahr noch nicht überschritten haben, damit er unter ihnen diejenige auswähle, welche Königin sein soll. Wenn nach drei Jahren die Sultinin keine Kinder oder nur Mädchen geboren hat, so kann der Fürst unter den Amazonen eine andere Frau wählen, die indeß eben so seine rechtmäßige Gattin ist, wie die erste, aber keinen Anspruch auf den Titel Sultinin hat. Wenn der Sultan stirbt, ohne männliche Erben zu hinterlassen, so versammeln sich die hundert jüngsten der Amazonen und wählen unter den Söhnen ihrer Gefährtinnen denjenigen, welchen sie am würdigsten halten, dem Sultan zu folgen. Der neue Fürst wird sodann ausgerufen und alle gehorchen ihm. Die Hauptstadt liegt in einer der malerischsten Gegenden der Insel in einer fruchtbaren Ebene und besteht aus einer langen geräumigen Straße mit vielen Wohnungen von sehr freundlichem Aussehen. Mitten in der Stadt befinden sich zwei große und gut bewaffnete Festungen; in einer derselben, das Diamantendorf genannt, ist der Palast des Sultans, ein großes bequemes Gebäude, in welchem die Amazonen leicht eine Belagerung aushalten könnten.

Alle diese Frauen sind sanft und gastfreundlich. Wenn ein ausgezeichnete Fremder in dem Lande ankommt, wird er mit der größten Ehrenbezeugung in dem Palaste des Sultans empfangen. Eine Frau, welche den Rang und das Amt eines Kammerherrn hat, muß sich seiner besonders annehmen und für alle seine Bedürfnisse sorgen. Im J. 1843 schickte der Gouverneur von Batavia eine Deputation von drei Personen an den König von Bantam, damit sie mit ihm über gewisse Gegenstände unterhandelten. Van Huysen, ein ernster ehrenwerther Mann, das Haupt dieser Deputation, war über den Empfang am Hofe des Sultans im höchsten Grade erfreut. Man bot die zarteste Aufmerksamkeit und Sorgfalt für ihn und seine Begleiter auf und zwei junge Mädchen wurden für den Dienst eines Jeden bezeichnet. Als Van Huysen abreisen wollte, mußte er den dringendsten Bitten widerstehen. Endlich hielt er es aber doch für nöthig, nach Batavia zurückzukehren, und nahm Abschied von dem Sultan. Das versetzte den ganzen Hof in Trauer. Man gab den Reisenden eine Escorte von zwanzig Amazonen, die man unter den jüngsten und schönsten ausgewählt hatte. Ehe diese den Gesandten und dessen Gefolge verließen, stellten sie sich im Kreise um Van Huysen auf, eine jede nahm ihr Gewehr in die rechte Hand, hielt die Mündung des Rohres gegen

die Erde und alle gaben dann zum Zeichen des Abschieds Feuer. Nach Beendigung dieser Ceremonie trennte man sich.

(Tscherkessenmuth.) Mansur Bei, einer der tapfersten und berühmtesten Häuptlinge der Tscherkessen, erzählte einem englischen Reisenden, der ihn im vorigen Jahre besuchte, unter anderen außerordentlichen Thaten auch die nachstehende, welche von vielen Zeugen bestätigt wurde, so fabelhaft sie auch klingt. Einer seiner Verwandten war in die Gefangenschaft der Russen gerathen und in ein Fort abgeführt worden. Er suchte aus demselben zu entfliehen, fand aber bei dem Versuche den Tod. Sobald Mansur Bei Nachricht davon erhielt, schwur er den fürchterlichsten Eid, er müsse Blut für Blut haben, und er würde mit eigener Hand den Commandeur des Forts tödten. Mit einer kleinen Anzahl Kampfgenossen rückte er denn auch bald aus und griff das Fort entschlossen an. Da dasselbe aber in einer fast uneinnehmbaren Lage erbaut war, so trogte es jedem Sturme und die Russen hielten zu gute Wache, als daß zu hoffen gewesen wäre, es durch irgend eine Kriegslift zu überumpeln. Die Belagerer mußten sich also mit Verlust zurückziehen. Mansur Bei, den dieses Mißlingen im höchsten Grade erbitterte, erneuerte seinen Schwur und nahm sich vor, den Commandanten durch eine List aus dem Fort herauszulocken, durch eine äußerst gefährliche List, denn er setzte sein Leben auf das Spiel, um seinen Rachedurst zu befriedigen. Nachdem er seine Kriegsgefährten von seinem Plane unterrichtet hatte, näherte er sich von Neuem dem Fort, schoss einige Kugeln gegen dasselbe ab, welche durch die Belagerten erwidert wurden, und entfernte sich dann in Galopp, sehr bald aber fiel er vom Pferde herunter, als sei er verwundet. Seine kriegerische Haltung, seine reiche Kleidung, sein Panzerhemd und die Kühnheit, mit welcher er sich während des Kampfes den Gefahren ausgesetzt hatte, brachten die Russen auf die Vermuthung, daß er einer der ausgezeichnetsten Häuptlinge sein müßte. Deshalb war er denn auch kaum vom Pferde gestürzt, als der Commandant des Forts persönlich, gegen alle Regeln der Klugheit, mit einigen Reitern herauskam und in Galopp nach seiner Beute hinjagte, der er, wie er glaubte, sich nur zu bemächtigen brauchte. Als er in der Nähe des daliegenden lauernden Mansur Bei ankam, richtete dieser sich schnell auf, schwang sich mit einem Sprunge hinter den russischen Officier auf dessen Pferd, machte ihn bügellos, packte ihn mit der einen Hand am Kragen und jagte so mit seinem Gefangenen zu seinen in einiger Entfernung wartenden Gefährten. Alles dies war so unerwartet und so blitzschnell geschehen, daß die völlig verblüfften russischen Soldaten erst dann daran dachten, ihrem Commandanten zu Hilfe zu eilen, als es bereits zu spät war; als sie sich von ihrem Stauen erholt hatten, waren die Tscherkessen aus ihrem Bereich bereits verschwunden. Nach einem schnellen Ritze machten die letzteren Halt; Alle stiegen ab, Mansur Bei ließ den gefangenen russischen Commandanten vor sich bringen, überhäufte ihn, als den Mörder seines Verwandten, mit den ärgsten Schimpf-

und Schmähworten, befahl dann, ihn auszukleiden, und hieb ihm mit eigener Hand den Kopf ab. Diesen Kopf nahm er als Siegeszeichen mit in seine Berge zurück, den Rumpf aber ließ er als Beute der Wölfe und Schakals liegen.

(Ein Sänger.) Sehr viele später berühmt gewordene Sänger sind aus niederem Stande hervorgegangen und der Schatz, den sie in ihrer Kehle bargen, wurde oftmals auf seltsame Weise entdeckt; so auch im nachstehenden Falle. Der berühmte Rebel richtete seine Geschäfte so ein, daß er keinen Augenblick von der Zeit verlor, welche er der Leitung der königl. Academie der Musik widmete. Sein Perruquier kam mit mathematischer Pünktlichkeit um sieben Uhr früh und meldete sich durch zweimaliges eigenthümliches Schellen an. Während er in die Küche ging, um sich mit dem warmen Wasser und dem nöthigen Geräthe zu versehen, hüllte sich Rebel in den weißen Puder mantel, nahm seine Nachtmüße ab, ließ das Haar herabfallen und setzte sich mit dem Rücken nach der Thüre und dem Perruquier zu. Dieser ging sofort an die Arbeit, denn Rebel hatte ihn der Ceremonie des Grüßens überhoben, wenn er ihm auch erlaubte, während des Frisirens zu plaudern.

Eines Tages hustete der Peruquier leise, ehe er ein Wort gesprochen und ehe der Director etwas gefragt hatte. Dieses Husten, das aus einer merkwürdig harmonischen Brust zu kommen schien, fiel sofort Rebel's musikalischem Ohre auf; er drehte sich um und erblickte ein jugendliches Gesicht, das er nicht kannte.

„Husten Sie noch einmal, lieber Freund, husten Sie stärker; geniren Sie sich gar nicht, ich liebe solches Husten.“

„Herr, mein Meister ist krank, ich bin an seiner Statt gekommen und habe so gehandelt, wie er es mir vorgeschrieben.“

„Ich freue mich ungemein über seine Krankheit.“

„Der Herr sind gar zu gütig.“

„Was machen Sie mit Ihrer glockenreinen Stimme?“

„Nichts, oder sehr wenig; mitunter singe ich beim Trinken ein Liedchen.“

„Sie wäre vielleicht besser anzuwenden; ich denke, Sie könnten allen unsern Bassisten einen Bart machen.“

„Ich habe seit drei Monaten die Ehre sie zu rasiren.“

„Das meine ich nicht. . . Aber singen Sie mir doch ein Liedchen, ein Trinklied, kräftig aus voller Brust heraus, gerade als wenn Sie im Wirthshause säßen.“

Der Perrückenmachergeselle gab der Aufforderung nach und stimmte sein Lied an. Während er so sang, daß die Fensterscheiben klirrten, musterte ihn Rebel vom Kopfe bis zu den Füßen. . . Der junge Mann gefiel ihm, er engagirte ihn auf der Stelle, ließ ihm einige Zeit lang Unterricht ertheilen und der Perrückenmachergeselle, Larrivée, wurde bald einer der berühmtesten Sänger. Gluck schrieb alle seine ersten Partien für ihn.

Generalcorrespondenz.

Da jetzt von Thiers wegen seiner eben erschienenen „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs“ in den Zeitungen sehr viel die Rede ist und auch — weil es in den Bereich der Mode gehört, erwähnen wir, daß das Arbeitszimmer des berühmten kleinen Mannes nach allgemeiner Versicherung zu den schönsten gehört, die es giebt. Man denke sich ein sehr großes vierseitiges Zimmer mit einem reichen Plafond und einem kostbaren Teppiche, welcher den ganzen Fußboden bedeckt. Zwei Fenster geben dem Zimmer das nöthige Licht. In der Mitte steht ein sehr großes im Geschmack der Renaissance geschnitztes Schreibpult. Ringsherum zieht sich eine reiche Büchersammlung in einem ungefähr mannhohen Gestelle. Auf diesem breiten Gestelle oben stehen zahllose kleine Statuen, Büsten, japanische Vasen, Kugeln etc. Dem Schreibpult gegenüber sieht man eine schöne Venus und am Ende rechts eine Statue Mercur's. Vor dem Schreibpulte steht ein einziger Stuhl à la Voltaire, während an dem Büchergestell herum ein Dugend gewöhnlicher Stühle steht. Werthvolle Gemälde bedecken buchstäblich die Wände. —

In Ungarn giebt es, wie ein Reisender im „Ausland“ erzählt, vollständige große Wohnungen unter der Erde. Man wählt zur Anlegung einer solchen Putri (gemeinschaftliche Wohnung verheiratheter Knechte) eine kleine Anhöhe, und in diese wird eine 10 bis 12 und mehr Klafter lange, 4 bis 5 Klafter breite regelmäßig abgestochene Tiefung gegraben. Ist alles ausgetrocknet, so macht man mehrere Tage hindurch mit Schilfrohr Feuer darin an, so daß das Ganze gleichsam ausgebrannt wird. Ist dies geschehen, so werden mehrere Lichtöffnungen, Fenster, an den Wänden ausgestochen, nach außen zu stark abschüssig. Das Ganze wird mit einer Art Dach versehen und dann noch mit Rasen belegt. Der Hügel steht dann da mit zwei Luftzügen, Rauchfängen, die in der Form eines Bienenskorbes herausragen. Von der Seite, wo kein Eingang ist, bemerkt man durchaus nichts von einer menschlichen Wohnung. Zudem werden an den Abhängen Kürbis- und Pflückerne gesteckt, welche sich ebenfalls über den Hügel fortzanken. Das Innere ist mit weißem Thon geweißt, der Boden wie eine Tenne festgestampft und hat Feuerstellen unter den Luftlöchern; der ganze große Saal wird dann Kasernenartig eingetheilt, so daß jede Familie ihren Raum erhält. Ein solches Haus brennt nicht ab, kostet wenig, ist trocken und gesund, im Winter warm, im Sommer kühl und man sieht darin wenig oder gar keine Fliegen. —

In Edinburg ist die erste öffentliche electriche Uhr aufgestellt worden. —

In Manchester fand vor kurzem eine ganz eigenthümliche Versteigerung statt, nämlich die Menagerie des bekannten Thierbändigers Van Amburg. Es hatten sich außerordentlich viel

Zuschauer, aber sehr wenig Liebhaber für die wilden Thiere eingefunden. Damit sich die Leser eine Vorstellung von dem Werthe der Bestien machen können, theilen wir mit, daß ein schöner afrikanischer Löwe für 2500 Thlr., ein Elefant für 5000 Thlr. und eine sehr schöne Giraffe für 2800 Thlr. erstanden wurde. —

Der kleine „General Tom Thumb“, der jetzt in Europa herumreiset, reiset nicht für eigene Rechnung, sondern ist von seinen Kellern — ächten Amerikanern — an einen englischen Speculanten für 4000 Thlr. jährlich auf mehrere Jahre — vermietet worden. —

Mit dem Hermannsdenkmale scheint es wieder einmal nichts zu werden und, wenn wir aufrichtig sein wollen, es ist auch gerade nicht zu bedauern, daß das sogenannte Riesendenkmal unvollendet bleibt. Wir sind in Deutschland daran gewöhnt, andere wichtigere Dinge nicht zur Vollendung kommen zu sehen. Es fehlen zur vollständigen Herstellung des Denkmals noch ungefähr 12,000 Thlr. und die Gelder sind so rein erschöpft, daß Herr von Wandel, der bekannte Künstler, der den Bau leitet, im Begriff steht, sich nach München überzusiedeln und die Vollendung Hermann's — auf eine gelegener Zeit zu verschieben. —

Der alte Pascha von Aegypten scheint in seinem Alter schwer zu amüsiren zu sein. Man versucht alles Mögliche, um ihn zu zerstreuen. Seit einiger Zeit läßt man Pantomimen vor ihm aufführen, die spasshaft genug sein mögen, denn die pantomimischen Künstler sind der Koch, der Conditior und noch ein anderer aus dem Küchendepartement. —

In einer englischen Stadt ist einer buchstäblich in die Grube gefallen, die er für einen anderen gegraben hatte, der Todtengräber nämlich wurde in dem Grabe, das er grub, vom Schläge gerührt todt gefunden. —

Nach einer neuen statistischen Berechnung beträgt die Geldsumme, welche jährlich in England auf die periodische Literatur ohne die eigentlichen Zeitungen gewendet wird, beinahe zwei Millionen Thaler, während die Summe, welche für die 447 in England erscheinenden politischen Blätter ausgegeben wird, derselben Angabe zu Folge nicht unter neun Millionen Thaler betragen dürfte. Ein eigenthümlicher Zweig der englischen periodischen Literatur sind die Monatschriften, deren nicht weniger als 227 erscheinen. Davon werden jeden Ersten des Monats wenigstens 500,000 Exemplare (für etwa 175,000 Thlr.) ausgegeben. — Diese sämtlichen Exemplare werden an einem Tage verpackt und in 2000 Paqueten über die ganze Welt versendet. — Die Gesamtsumme, die man in England für Literatur jährlich ausgiebt, wird auf funfzehn Millionen Thaler geschätzt. —